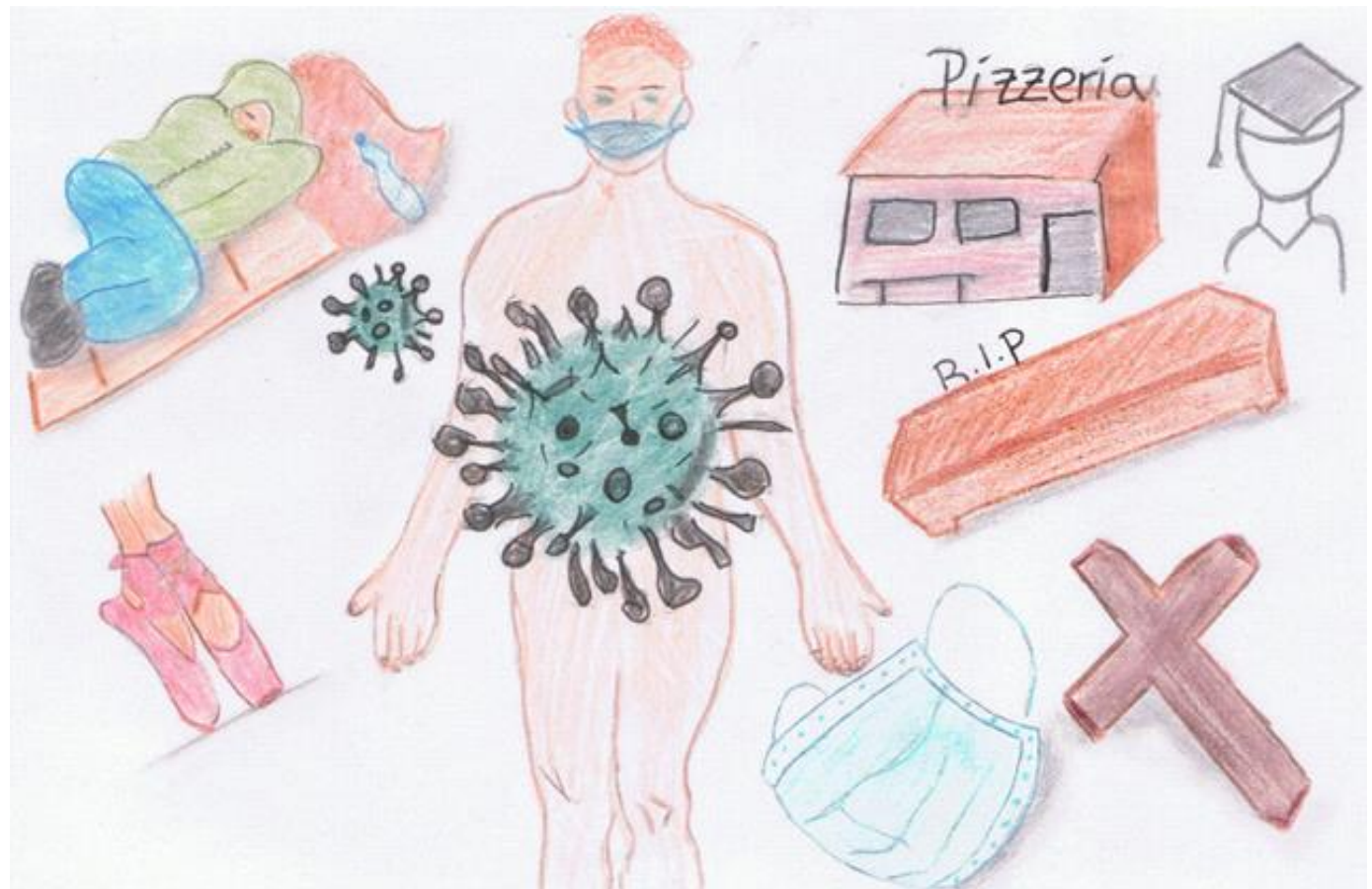


Die HEP-Z

Ehrenamt und Covid-19 Unterstützung, Bedarf und Sorgen

Im Rahmen eines Projektes der Stadtverwaltung besuchen ehrenamtlich engagierte Personen Senior*innen und Bedürftige zu Hause und unterstützen sie beispielsweise beim Einkaufen. Das Ende des Jahres 2019 ausgebrochene Coronavirus (korrekt Covid-19) erschwert diese Hilfstätigkeiten. Wegen der Anweisung der Stadtverwaltung müssen alle Ehrenamtlichen ihre Tätigkeit bei ihren Klient*innen unterbrechen. Viele der letzteren fühlen sich überfordert mit der ungewohnten Situation, nun keine Hilfe mehr in Anspruch nehmen zu können. Die Freiwilligen können während der Tätigkeitsunterbrechung nur telefonischen Kontakt mit ihren Klient*innen halten und über externe Serviceleistungen informieren. Es dauerte einige Monate, bis sich Regelungen für den Umgang mit der Situation ergaben. Die Ehrenamtlichen entscheiden nun selbst, ob sie ihre Klient*innen besuchen. Ebenso bestimmen die Klient*innen selbst, ob sie die Dienste der Ehrenamtlichen in Anspruch nehmen. Manche Helfende wissen aus ethischen Gründen oder durch die täglich variierenden können. So gestalten sich derzeit die Hausbesuche und die gemeinsame Einkaufsfahrten schwierig.



„Die tausend Arme von Corona“

Karikatur von Merle Buchholz

Tanz durch die Krise

Derek* ist Tanzlehrer und von beiden Lockdowns betroffen. Der 31-Jährige leitet eine kleine Tanzschule in Hannover. Der erste Lockdown traf den engagierten jungen Mann hart. Er meint, dass es eine schwere und auch anstrengende Zeit gewesen sei und teilweise stressiger als sein normaler Arbeitsalltag gewesen wäre. Er habe plötzlich einfach keinen Präsenzunterricht mehr durchführen dürfen. Dadurch wäre der Unterricht auf Videos umgestellt worden, was er aber auch erst mal hätte planen müssen. Der ambitionierte Tänzer ließ sich nicht unterkriegen. Er fertigte jeden Tag ein Video an, in dem er ein oder zwei Tanzschritte zeigte. Diese wären den Tanzschüler*innen zum Üben zur Verfügung gestellt worden. Für ihn sei diese Art zu arbeiten allerdings sehr unbefriedigend gewesen. Es habe einfach sehr viel Energie gekostet. Derek beschreibt die Maßnahmen nach dem ersten Lockdown und dass im Saal wieder unterrichtet werden wäre und sobald der Mindestabstand nicht gewährleistet werden konnte, haben er oder auch seine Schüler*innen einen Mund-Nasen-Schutz tragen müssen. Dieses Arbeiten sei für ihn sehr viel besser und ein befreiendes Gefühl gewesen. Leider wäre dann das gekommen, was er befürchtet habe - der zweite „Minilockdown“ wurde einberufen. Für Derek ist es ein sehr schlechtes Gefühl und er sagt: „Es ist sehr viel stressiger als vorher“. Er musste nun wieder kreativ werden auf Videos umsteigen. Das bedeutet, er macht jetzt wieder von Montag bis Freitag Unterricht. Er arbeitet zwar wieder im Tanzsaal, allerdings ohne Schüler*innen - nur mit Videos. Er sagt, er hoffe, dass er bald wieder regulär arbeiten darf, da er so nicht vernünftig unterrichten könne. „Das geht mir langsam auf die Nerven“, erzählt er. Wir wünschen es ihm!*Name auf Wunsch geändert

Ist gutes Aussehen systemrelevant?

Ist ein Haarschnitt wichtiger für die Gesellschaft als eine Tätowierung?

In Deutschland gibt es Stand 2018 etwa 7.000 Tätowierstudios (Quelle: zeit.de). Die Anzahl der Tätowierer*innen dürfte deutlich höher sein. 2019 gab es deutschlandweit insgesamt rund 80.600 Betriebe im Friseurhandwerk, Friseur*innen dementsprechend auch wesentlich mehr (Quelle: statista.com). Rechtfertigt diese Differenz das unterschiedliche Handhaben von Maßnahmen? Hierzu haben wir zwei betroffene Frauen befragt.

Sara B. aus Bonn tätowiert seit über vier Jahren und hat diesen Sommer ihr eigenes kleines Atelier eröffnet. *„Ich arbeite alleine und treffe maximal einen Kunden pro Termin. Zwischen meinen Terminen ist jeweils eine halbe Stunde Puffer, damit ich alles reinigen, desinfizieren und neu aufbauen kann“*. Die meisten Friseur*innen bedienen weitaus mehr Kund*innen täglich. Laut Sara B. Seien die Hygienestandards auch vor Corona nicht wirklich anders gewesen. Wie rechtfertigt es sich also, dass Friseur*innen weiterhin arbeiten dürfen und Tätowierer*innen nicht? Letztere besuchen Fortbildungen auf eigene Kosten und werden vor Öffnung ständig vom Gesundheitsamt kontrolliert, so Sara B. *„Und jetzt müssen wir zumachen, weil wir den Mindestabstand nicht einhalten können. Anscheinend wird dieser in Friseursalons anders gemessen“*. Von den Soforthilfen, welche man erst Ende November beantragen konnte, sei noch nichts angekommen. Sie

kritisiert die hohe Bereitschaft der Politik Konzerne mit Geldern in Milliardenhöhe zu unterstützen, während die 'kleinen' Solo-Selbständigen um ihre Existenz bangen müssen. Sara B appelliert: *„Mag sein, dass mein Job von der Politik als nicht wichtig angesehen wird. Aber ich verdiene trotzdem meine Brötchen damit. Das darf man nicht vergessen“*.

Während viele sich gerade wahrscheinlich begründet darüber aufregen, dass sie ihrer Arbeit nicht nachgehen können, hinterfragen andere ihre Arbeitserlaubnis. So auch Frau XY aus Hannover. *„Seit Anbeginn der Corona-Pandemie und den daraus resultierenden Schutzmaßnahmen im Rahmen des Lockdowns, begleitet mich aktuell täglich ein merkwürdiges Gefühl auf der Arbeit. Einerseits erfreut mich derzeit der Umstand, dass ich weiterhin meiner Arbeit nachgehen kann. Auf der anderen Seite wird diese Stimmung jedoch arg davon beeinflusst, ein Risiko für die Altenheimbewohner*innen bzw. Kund*innen darzustellen.“* Ihr sei bewusst, dass -trotz der ohnehin vorliegenden Hygienemaßnahmen- jeder Haarschnitt einen potentiellen Übertragungsweg darstellt. Außerdem sei ihr Klientel nicht nur aufgrund ihres Alters, sondern auch aufgrund verschiedener Vorerkrankungen besonders gefährdet sei. *„Deshalb hatte ich nach der Entschei-*

dung durch die Politik, dass die Friseure weiterhin arbeiten dürfen, erstmalig die Intuition, mit meiner Chefin gemeinsam zu besprechen, ob wir dieses Risiko eingehen wollen.“ Zusammen im Gespräch mit den jeweiligen Heimleitungen fassten sie den Entschluss, weiterhin in die Altenheime zu fahren. Warum? *„Weil die Bewohner*innen ohnehin stark isoliert sind (Besuchsbeschränkungen) und den Besuch unsererseits als eine Art Ritual im Tages- bzw. Wochenplan empfinden. Jedes Mal aufs Neue freuen sich die Menschen mit mir ins Gespräch zu kommen und mit jemand anderem sprechen zu können, als dem Personal ihres Seniorenheimes. Es tut immer wieder gut, die Klienten durch meine Arbeit zu mindestens für eine kurze Zeit ablenken zu können und ihnen ein Stück „Alltag“ zu schenken.“* Sie verstehe sehr gut, dass andere Berufsgruppen ihr Unverständnis gegenüber der Berufserlaubnis von Friseur*innen äußern. Eine Sache ist ihr jedoch wichtig zu betonen: *„Es ist zumindest für unseren Kundenstamm mehr als nur die Frisur. Es ist ein Stück gesellschaftliche Teilhabe, gerade in diesen schweren Pandemiezeiten.“*

Seelsorge auf Distanz

Wie veränderte Corona das Gemeindeleben?

Sehr stark! Wichtige Termine, wie Seelsorge und Trauergespräche, mussten telefonisch erfolgen. Für ältere Menschen sind die Quarantäne-Maßnahmen besonders herausfordernd. In einer Aktion der Gemeinde wurde für ältere Menschen und Risikogruppen Unterstützung in Form von Einkaufshilfen und Telefonseelsorge angeboten. Die Sonntagsgottesdienste fanden mit einer deutlich reduzierten Anzahl in der Kirche statt. Kurzerhand haben wir beschlossen die Predigten im Netz zu veröffentlichen. Im Sommer gab es die Möglichkeit die Sonntagsgottesdienste Open-Air zu gestalten, parallel wurden diese auch online live übertragen. Wir konnten beobachten, dass durch das breitgefächerte Angebot insgesamt mehr Besuchende zu verzeichnen waren als es noch vor Corona der Fall war.

Welche Auswirkungen haben Lockdown-Maßnahmen auf kirchliche Feiern?

Eine stufenweise Veränderung der Lockdown-Maßnahmen für Hochzeiten, Taufen und Beerdigungen war gar nicht möglich. Die Umstellung für bereits geplante Feiern war sehr schwierig und



zum Teil auch sehr frustrierend, da die Anzahl der eingeladenen Gäste drastisch reduziert werden musste. Bei Beerdigungen durften z. B. nur 10 Leute anwesend sein, die Trauerfeier musste so kurz wie möglich gestaltet werden, um möglichst langes Beisammensein zu vermeiden.

Wie hat sich Ihr Berufsleben verändert?

Die Maßnahmen bringen einen viel höheren Arbeitsaufwand mit sich. Neue

Entscheidungen müssen getroffen werden, genaue Planungen sind sehr wichtig, damit alle Corona-Regeln eingehalten werden können.

Wie ist der allgemeine Gemütszustand von Gemeindegliedern?

Jeder erlebt diese Situation anders. Es gibt Menschen die durch die Umstellung Einbußen haben, z. B. alleinstehende und ältere Menschen leiden besonders unter Einsamkeit und Beziehungslosigkeit. In

Familien mit Kindern kommt es durch das geballte Aufeinandertreffen zu mehr Auseinandersetzungen untereinander. Andere sagen wiederum, dass die Lockdown-Maßnahmen eine Entschleunigung in ihr Leben gebracht haben und somit mehr Ruhe in den Alltag eingekehrt ist.

Wovor fürchten sich die Menschen aus der Gemeinde mehr – vor dem Virus oder dem Verlust von sozialen Kontakten?

Allgemein gesehen sind es eher die Folgen von Corona-Maßnahmen und weniger die Angst vor einer Ansteckung. Alleinstehende und ältere Menschen haben eher die Sorge mit der Vereinsamung. Paare verbringen mehr Zeit miteinander, dies führt in manchen Fällen zu mehr Diskussionen und kann somit Eheprobleme verursachen. Familien mit Kindern haben nicht mehr so viel Freiraum, beim ständigen Zusammensein entstehen unter Geschwistern Reibereien und dies überfordert einige Eltern zusätzlich, so dass es auch hier verstärkt zu Eheproblemen kommen kann.

Foto zur Verfügung gestellt von Pastor Oliver Flanz

Quarantäne ohne häuslich

Wohnungslos in der Pandemie – Eine Anklage

Während in der Coronakrise immer wieder von den schlimmen Zuständen in Pflegeeinrichtungen, dem mangelhaften Hygienemanagement an deutschen Schulen und der Vereinsamung alter und alleinstehender Menschen medial berichtet wird, gibt es noch eine Bevölkerungsgruppe, die viele Menschen kaum auf dem Schirm hat, da sie ohnehin immer unsichtbar war es sei denn sie fällt durch Lärm- oder Müllbelästigung auf. Die Rede ist von obdach- und wohnungslosen Menschen.

Von Letzterem gibt es hierzulande nach Schätzungen an die 700 000, davon 50 000 obdachlos. Viele kamen bisher bei Bekannten und Freund*innen unter und landeten so immerhin nicht in der anonymen Masse an Obdachlosen. Doch auch dieses hat sich aufgrund der Coronakrise geändert. Wegen Kontaktbeschränkungen und Angst vor einem erhöhten Infektionsrisiko fallen selbst diese privaten Sicherheitsmechanismen nun oft weg. Dazu kommen Menschen, die aufgrund ihrer ökonomischen und psychischen Situation nun ebenfalls auf der Straße landen werden. Die Lage wird immer prekärer.

Auch die offensichtlichen Hilfsangebote, wie Essens- und Kleiderausgaben werden enorm durch die Maßnahmen erschwert, zudem viele Freiwillige und ehrenamtliche Ärzt*innen durch das fortgeschrittene Alter zur Risikogruppe gehören. Die Helfer*innen kommen im wahrsten Sinne des Wortes oft nicht nah

genug ran.

Was viele Menschen allerdings wenig bedenken ist, dass auch ganz konkrete Überlebensstrategien kaum noch möglich sind. „Schnorren“, also das Erfragen von Lebensmitteln und Geld direkt bei den Passant*innen ist beinahe unmöglich geworden. Die Situation ist psychisch und physisch zermürbend. Es kommt vermehrt zu Frust, Gewalt und Überkonsum. Neben den gängigen Krankheiten, Dreck und der Einsamkeit mit eigenen dunklen Geistern, kommt jetzt auch noch die Pandemie obendrauf.

Die Notschlafstellen, die ohnehin in weiten Teilen der „Szene“ ungerne angenommen werden, schrecken nun nicht mehr nur mit ihrer Enge, einem Abstinenzzwang und der Angst bestohlen zu werden ab, sondern werden nun auch zu einem Infektionsrisiko für eine Krankheit, die deutlich gefährlicher als „Krätze“ werden kann. Gerade ohne Krankenversicherung will das kaum ein Mensch in Kauf nehmen. Die angemessenen Notschlafstellen decken nicht einmal annähernd den Bedarf, geschweige denn die Bedürfnisse. Es gibt ohnehin kaum Zugang zu den Hygienemaßnahmen wie Händewaschen. Die Lokale sind zu. Social Distancing könnte auf der Straße den Tod bedeuten. Insbesondere für ohnehin stark gefährdete Personen wie Frauen* und Jugendliche. Die Gruppe bietet Sicherheit und Schutz. Außerdem stellt sich die Frage wie unsere Ordnungsdienste die Menschen, deren

Wohnzimmer ihre „Platte“ ist, nach Haushalten einteilen möchte.

Die wirklich niedrigschwellige Angebote lagen zeitweise vollständig brach. Ob es dieses Jahr einen „Kältebus“ in der üblichen Form geben wird, ist unklar. Zudem muss dieser auch informiert werden. Wer tut dies noch, wenn zu den üblichen Hemmungen auch noch die Angst vor einer Coronainfektion hinzukommt? Das bisschen erste Hilfe was vorher überhaupt geleistet wurde fällt auch fast völlig weg.

Als Fazit ist zu sagen, dass der Winter droht sehr hart zu werden und die elende Lage noch elender, während sich die Politik wegduckt. Die steigenden Zahlen sind schließlich primär auf andere Faktoren zurückzuführen. Seit Jahren beobachtbar und ja ganz unbedingt wichtig, aber mehr als Phrasen und kaum greifbare Konzepte wie eine Wohnraumoffensive bringt sie nicht zustande.

Bereits dieses Jahr gibt es doppelt so viele Todesfälle wie in den jeweiligen vorigen Jahren. Das ist die bittere Bilanz.

Bestattungsdienst in Zeiten von Corona

Trotz der steigenden Todesfälle, aufgrund des Coronavirus, erlebt die Bestattungsbranche mehr Verluste als Gewinne. Aufgrund der Kontaktbeschränkungen sind der Service, sowie Beratungsgespräche, Sargauswahl und die Planung der Beerdigung eingeschränkt. Kontakte finden meist nur noch übers Telefon bzw. E-Mail statt. Überwiegend werden nur noch Urnenbestattungen ausgeführt. Aufbahrungen und Abschiednahme am offenen Sarg sind verboten. Rituale während der Bestattungen sind teilweise nicht möglich. Zeremonien und lange Reden finden ebenfalls nicht statt. Mehr als 50 Personen sind bei der Bestattung nicht erlaubt. Auch hier besteht Maskenpflicht und Abstandsregel. Die Bestattungsversorgung ist ebenfalls eingeschränkt. Auch in dieser Branche wurden die Mitarbeiter aus Kurzarbeit umgestellt. Zeitweilig gibt es Engpässe mit der Versorgung der Schutzkleidung, da sie ständig gewechselt werden muss, sowie genügend Desinfektionsmaterial. Die Bestattungsmitarbeiter haben jetzt ebenfalls mehr Arbeit mit der Reinigung und Desinfektion zu tun. Für Corona Verstorbene bestehen noch einmal strengere Hygiene Maßnahmen. Hierfür muss der Leichensack zusätzlich noch von außen desinfiziert werden. Erst dann darf er eingesargt oder eingeäschert werden.